

Jonathan Sutter

Homophobie – äußere Erscheinung oder inneres Bewusstsein?!

DIE GESELLSCHAFTLICHE Situation als schwule Theologen bringt uns in ein Dilemma, aus dem wir nur schwer gestärkt herauskommen können. Wir erleben gerade eine Liberalisierung schwuler Lebensformen und die rechtliche Festschreibung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, die für Schwule und Lesben ein größeres Selbstverständnis ihrer Lebensgestaltung ermöglicht. Vielleicht mag diese rechtliche Seite für manchen Aktivisten zu kurz greifen. Ich denke, sie bedeutet einen Schritt in die richtige Richtung und es wird weitere nach sich ziehen. Es besteht durchaus Hoffnung, dass dadurch Bewusstsein in Gesellschaft und auch Kirche positiv verändert wird.

Und dennoch finden wir uns in verschiedenen Lebensbereichen ausgegrenzt und beziehen nicht Stellung. Jeder hat dafür nachvollziehbare Gründe. Homophobie lässt sich noch in vielen Bereichen der Gesellschaft antreffen. Als katholischer Theologe weiß ich ein Lied davon zu singen. Vor allem in unseren Kirchen scheint dies ein vielschichtiges Phänomen mit vielen Facetten zu sein. Aber auch unsere eigene Homophobie lässt sich in unseren bewussten und unbewussten Persönlichkeitsebenen finden, uns selbst und auch anderen Schwulen gegenüber. Im Rahmen meiner Diplomarbeit habe ich mich mit diesem Thema auseinandergesetzt und versucht, eine Erklärung für das Phänomen zu finden. Aus dieser Arbeit hier nun einen überarbeiteten Auszug. Der Artikel erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll ein paar Gedanken anreißen. Vor allem werden Thesen der Psychoanalytikerin Thea Bauriedl aufgezeigt. Sie lebt in München und hat sich vor allem mit dem Thema Gewalt und Entstehung von Gewalt beschäftigt.

Unterdrückung – eine menschliche Verhaltensweise von Macht und Angst

Die Erfahrung der Geschichte in den verschiedenen Kulturbereichen¹ zeigt, dass bestimmte Minderheiten immer wieder von verschiedenen Gruppierungen innerhalb einer Gesellschaft für Missstände verantwortlich gemacht wurden oder als Projektionsflächen für beliebige Ängste missbraucht wurden und werden. Da macht auch die Kirche keine Ausnahme: z.B. werden Homosexuelle auch heute

1 Vgl. Helmut Blazek, Rosa Zeiten für rosa Liebe – Zur Geschichte der Homosexualität, Frankfurt/M. 1996.

noch für den Untergang abendländischer Moralvorstellung und für das Aushöhlen der christlichen Ehe von Mann und Frau verantwortlich gemacht.² Diese Sündenbockmentalität verhindert einerseits eine wichtige Auseinandersetzung mit der Erneuerung gesellschaftlicher Strukturen durch einen offenen Dialog, zum anderen wird das eigentliche Problem verdrängt, wie es gelingen kann, den anderen besser zu verstehen, um so zu einem gelingenden Miteinander zu kommen. Statt dessen wird das Anderssein der Minderheiten als Bedrohung gesehen. Dies fördert eine scharfe Abgrenzung nach Außen und führt dadurch zu einem Rückzug in die eigenen Sicherheiten seines Systems. Dieses Verhalten entlarvt letztendlich den Urheber der Unterdrückung in seinen existentiellen Ängsten, deren Ursache meist woanders liegen, vielleicht in der eigenen Unsicherheit und Minderwertigkeitsempfindung. Fremdes erzeugt Angst und eine einfache Reaktion ist es, diese Angst mit autoritärem Verhalten zu kaschieren. Häufig führt das Zusammenspiel von Macht und Angst dazu, andere auszugrenzen, sie zu schwächen, zu diffamieren. Letztendlich aber entpuppt sich auf diese Weise der vermeintlich Stärkere als der Schwächere. Denn dieser kann sich nur behaupten, indem er den anderen klein und schwach hält. Er gewinnt nur Macht über ihn, weil er so seine eigene Angst verdrängen kann. Wer selbstbewusst und in sich stark ist, braucht keine Angst vor dem ihm Fremden zu haben, er hat es nicht nötig, andere zu bekämpfen. Diese Spirale von Angst und Macht ist in gleicher Weise in zwischenmenschlichen Beziehungen erkennbar und sie ist innerhalb gesellschaftlicher Gruppierungen sichtbar. Erkennbar wird sie z.B. im Phänomen der Ausländerfeindlichkeit, in der ungleichen Behandlung Behinderter oder in den gewaltsamen Übergriffen gegenüber Homosexuellen.³ Sie dient aber auch als Erklärungsmuster zwischen verschiedenen Systemen, wie dem System Kirche und dem System »Gay Community«. In ihrem Buch »Wege aus der Gewalt« zeigt Thea Bauriedl ein solches Erklärungsmuster auf. Sie beschreibt diesen Mechanismus zwischen Angst und Macht und verdeutlicht dies in der analytischen Betrachtung zwischenmenschlicher Beziehungsgeflechte:⁴ »Wenn wir lernen, dass Feindbilder bei uns selber wie bei anderen Menschen notgedrungen immer wieder entstehen, sobald unsere Angst in zwischenmenschlichen Konflikten zu groß wird, dann brauchen wir andere Menschen weniger zu entwerten oder anzugreifen, wenn sie im Zustand der (vielleicht auch verdrängten) Angst mit Entwertung oder feindseligen Phantasien reagieren.«⁵ Es bleibt also immer auch zu fragen, aus welchem Grund eine Person, eine Gruppierung oder ein System jemanden unterdrückt. Und es ist wichtig festzustellen, dass dahinter ein Mechanismus steckt:

- 2 Vgl. Deutsche Tagespost 26.2.1994: »Kardinal Trujillo, der Präsident des päpstlichen Familienrates, nannte die Forderung des Straßburger Parlaments ein ›Attentat auf die Natur der Familie und der Ehe‹.«
- 3 Vgl. Udo Rauchfleisch, Schwule – Lesben – Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen 1994, S.129.
- 4 Thea Bauriedl, Wege aus der Gewalt, S. 33 ff.
- 5 Thea Bauriedl, Wege aus der Gewalt, S. 19.

»Solche kollektiven Feindphantasien entwickeln sich vor allem in Gruppen, die lange Zeit keinen persönlichen Kontakt zur Außenwelt, zu ihren politischen Gegnern oder überhaupt zu Andersdenkenden aufgenommen haben.«⁶

Hier wird sichtbar, dass das Aufbauen eines Feindbildes, und dazu ist die Homophobie zu zählen, dazu dient, eigene Konfliktängste abzubauen und sie zu legitimieren. Jeder und jede hat die Tendenz, seine Außenwelt aufzuspalten in Gut und Böse, wobei die Projektion des Bösen auf den Fremden vollzogen wird, demgegenüber man selber als der Gute bestehen kann. Angst entsteht, individuell gesehen, durch eine schon in einem frühen Kindheitsstadium fehlerhaft entwickelte oder ganz fehlende Ich-Grenze. Aufgrund dieser kommt es bei der Begegnung mit dem Fremden zur Produktion von Feindbildern, die als Schutzmechanismus dienen.

Wenn ich dieses Erklärungsmuster auf das System Kirche übertrage, würde dies bedeuten, dass aus der nicht entwickelten Ich-Grenzziehung der Kirche, aus einem unzureichenden Selbstbewusstsein heraus Angst aufgebaut wird gegen das Fremde der Homosexualität; ein Feindbild wird aufgebaut. Schwule und Lesben werden als Bedrohung angesehen, die in die Kirche eindringen wollen und sie dadurch besetzen oder zerstören wollen. Je selbstbewusster der vermeintliche Gegner, desto größer die Angst. Doch hierin liegt gerade die Fehlinterpretation amtskirchlicher Sichtweisen, dass sie Homosexuelle als Bedrohung ansieht.

Doch Homophobie ist keineswegs ein äußeres Phänomen, das uns Schwulen lediglich von gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppierungen entgegengebracht wird. Vielmehr lassen sich auch eigene homophobe Anteile festmachen, die nach ähnlichen Mustern ablaufen.

Auf die eigene Homophobie hin könnte das Erklärungsmuster von Thea Bauriedl gespiegelt werden. Dann nämlich würde unsere eigene Homophobie Ursache für eine fehlerhafte Ich-Grenzziehung. Und da für uns schwule Theologen die Kirche als Feindbild per excellence entworfen wird, wage ich einen Umkehrschluss. Die Kirche könnte dann sozusagen als Eindringling verstanden werden, die uns mit ihren (Sexual-)Normen besetzen möchte.

Für Thea Bauriedl liegt gerade in der Reaktion auf dieses Eindringen in die »Löcher« der fehlenden Ich-Grenze der Grund für die Entstehung von Feindbildern. Eine Reaktion sich vor solchem Eindringen zu schützen ist entweder das Aufbauen von Feindbildern oder sich besetzen zu lassen, nicht »zu Hause zu sein«, also gefühlsmäßig abzuschalten und fremdbestimmt zu sein. Beide Verhaltensmuster haben die selben Folgen, nämlich dass es nicht zu einer wirklichen Begegnung und zu einem Dialog kommen kann. Dieser Dialog jedenfalls wäre die Möglichkeit, auf beiden Seiten Ängste abzubauen und den anderen kennen zu lernen.⁷ Welcher Ausweg zeigt sich aus diesem Dilemma? Vielleicht liegt gerade in der selbstkritischen Reflexion solcher Mechanismen die Chance, eine

6 Thea Bauriedl, *Wege aus der Gewalt*, S. 26.

7 Thea Bauriedl, *Wege aus der Gewalt*, S. 30.

selbstbewusstere Haltung einzunehmen und eigene homophobe Anteile zu erkennen, sich deutlicher vor Eindringlingen und Fremdbestimmung zu schützen, jedoch nicht mit der Entwicklung von Feindbildern, sondern mit Gelassenheit und Souveränität. Ich bin derjenige, der entscheidet wen und was er an sich heranlässt oder in sich eindringen lässt.

Minderheiten als Objekte des Mitleids

Es gibt eine andere, bei genauer Betrachtung ebenso wenig geeignete Art, Minderheiten zu begegnen. Sie kommt darin zum Ausdruck, dass Minderheiten zu Objekten des Mitleids degradiert werden. Es wird dabei übersehen, dass dadurch hierarchische Strukturen aufgebaut werden, die ein entsprechendes Machtverhältnis herstellen oder unterstreichen möchten. Diese Machtstrukturen sind nur wenig hilfreich, wenn es darum geht, den einzelnen zur Freiheit und Selbstbestimmung zu führen. Nur wenn Minderheiten auch in ihren gesamten Lebenswirklichkeiten gesehen werden, können sie ihren adäquaten Platz innerhalb der Gesellschaft einnehmen. Durch die Integration der Vielfältigkeit ihrer Mitglieder innerhalb eines Makrokosmos kann Gesellschaft derart gestaltet werden, dass sie nicht nur nach Mengenverhältnissen entscheidet, sondern auch ermöglicht, die jeweiligen Qualitäten und Fähigkeiten der einzelnen oder der Gruppe zu nutzen. Vielmehr steht die Frage im Vordergrund, in welcher Form alle Gruppierungen zu einem gelingenden Zusammenleben beitragen können, um den gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext attraktiver und lebendiger zu gestalten, ohne dabei ihre Identität zu verlieren.

Das Rollenverständnis von Mann und Frau und die notwendige Korrektur

Worin liegt das Wesen des Mannes oder das Wesen der Frau, will man sie nicht mit dem sich wandelnden gesellschaftlichen Kontext ihrer Geschlechterrollen verwechseln? Das Rollenverhalten von Mann und Frau, an denen Homosexuelle gemessen werden, das Schwule und Lesben logischerweise nicht erfüllen können und wollen, war in vielen Fällen der Grund von Unterdrückung homosexueller Menschen. Die Sichtweise von Mann und Frau ist durch die Jahrhunderte immer verbunden mit einem bestimmten Verhaltensmuster von Mann und Frau im kulturellen und gesellschaftlichen Kontext, das jedoch ständig einem Wandel unterzogen war.⁸ Ein Beispiel für solche Vorstellungen sind z.B. die Verhaltensmuster »aktiv« und »passiv«, die entsprechend dem Mann bzw. der Frau zugeschrieben werden. Sie sagen im Grunde mehr über die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aus. Denn »aktiv« wird mit stark und »passiv« mit schwach in Verbindung gesetzt. Diese wurden und werden auch immer wieder auf Homosexuelle angewandt, die dann eher mit der weiblichen Zuordnung versehen werden und als schwach und weiblich bezeichnet werden.⁹ Dabei zeigt die Er-

8 Vgl. Helmut Blazek, Rosa Zeiten für Rosa Liebe.

9 Vgl. Udo Rauchfleisch, Schwule – Lesben – Bisexuelle, S. 20.

scheinung matriarchaler Gesellschaftsformen, in denen Frauen die Herrschaft übernahmen und die Männer die untergeordnete Rolle zu übernehmen hatten, wie unzutreffend diese Zuordnungen sind.¹⁰ Diese Klischees, um die es hier geht, die auch nicht auf heterosexuelle Menschen anwendbar sind, sind im Grunde Vorurteile, die den Menschen unfrei sein lassen. Sie sagen etwas über die Hintergründe von Macht und Einfluss aus, die immer wieder mit hinein spielen. Es geht um die Herrschaft über den anderen.¹¹ Und die Erfahrung zeigt, dass dies auch oder gerade im Sexuellen zum Ausdruck kommt. Wir leben in einer scheinbaren Umbruchsphase, in der die Rollen von Mann und Frau neu überdacht werden. Es ist die Sprache vom »Neuen Mann« oder von der »Selbstbewussten Frau« und dies meint im Grunde das Überdenken bestimmter Typisierungen. Dabei geht es um das Bewusstmachen männlich-weiblicher Klischees, die den Wesenszügen des Menschen nicht entsprechen müssen, sondern durch die Medien suggerierte Schablonen, die den Menschen in Schubladen zwingen. Dieses Bewusstmachen bzw. Sensibilisieren bietet die Möglichkeit, weiterzugehen und grundsätzlicher über die Bedeutung menschlicher Wesensarten nachzudenken und sich schließlich von den Zwängen eines Mann/Frau Rasters zu lösen. Sicherlich wird es immer irgendwelche Rollenverhalten und Unterscheidungen geben, die es ermöglichen sich zu identifizieren. Vielmehr sollten diese Unterscheidungsmerkmale nicht als Bewertungsgrundlage von gut oder schlecht benutzt werden.¹² Das bedeutet auch, die gesamte Bandbreite von Möglichkeiten männlicher und weiblicher Realitäten wahrzunehmen und deren Wert zu schätzen. Bislang wurde nur die heterosexuelle Variante menschlicher Wirklichkeit als Maß aller Dinge angesehen. Ist nicht vielmehr die Vorstellung, dass alle Menschen sowohl heterosexuelle als auch homosexuelle Anteile in sich vereinen,¹³ eine wesentlich sympathischere? Wie in einer Skala kann diese Bandbreite verstanden werden. Die bislang radikale Aufteilung in den »normalen« oder guten Heterosexuellen und »unnormalen«, oder schlechten Homosexuellen hat zu Unterdrückung und Ausgrenzung der homosexuellen Minderheit geführt und so verhindert, den ganzen Menschen in seiner Vielfalt sexueller Präferenzen wahrzunehmen. Wenn Homosexualität als eine Möglichkeit unter vielen anderen selbständig erkannt wird, muss auch niemand Angst davor haben, eigene homosexuelle Anteile wahrzunehmen.¹⁴ In diesem Zusammenhang möchte ich das Bild des Prismas einbringen. Es kann als Beispiel dienen, wie eine ganzheitliche Sichtweise menschliche Vielfältigkeit zum Ausdruck bringt, wenn sie in ihren Einzelheiten entfaltet und gestreut werden

10 Vgl. Ägypten, in: Emil Nack (Hg.), Bibliothek der alten Kulturen, Wien 1977.

11 Vgl. Thea Bauriedl, Wege aus der Gewalt, S. 53-83

12 Vgl. Rinse Reeling Brouwer, Die Erlösung unseres Leibes. Schwul-theologische Überlegungen wider natürliche Theologie. Wittingen 1995, S. 27.

13 Vgl. Martin Steinhäuser, Homosexualität als Schöpfungserfahrung. Stuttgart 1998, S. 102. Vgl. Alfred Kinsey, Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin 1953, und ders.: Das sexuelle Verhalten des Mannes, Frankfurt/M. 1955.

14 Vgl. Udo Rauchfleisch, Schwule – Lesben – Bisexuelle. S.163ff.: Ursachen der Diskriminierung: »Angst vor eigenen lesbischen und schwulen Zügen«.

und so helfen, den Menschen neu wahrzunehmen. Das Bild vom Prisma, durch das gebündeltes Licht in seine verschiedenen Spektralfarben aufgelöst wird, bildet die Farben des Regenbogens, der als Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen im Alten Testament als Bild dient. Heute wird die Regenbogenflagge als Symbol menschlicher Vielfalt vor allem in der »Gay Community« verwendet. Unterstützung in dieser Sichtweise finden wir bei Paulus, wenn er in seinem Brief an die Galater schreibt. »In Christus ... ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freie, kein männlich, kein weiblich. Denn ihr seid alle eins in Christus.« (Gal 3,28)

Sprache – Ausdruck gesellschaftlicher und kirchlicher Realitäten

Sprache spiegelt das Bewusstsein einer Gesellschaft wider, macht u.a. deutlich, wie Menschen einer Gesellschaft zu bestimmten Gruppen stehen. Sie ist abhängig von den entsprechenden Milieus, in denen sich Menschen befinden. Sprache ist verbale und nonverbale Kommunikation. Sie ist notwendig, um miteinander in Kontakt zu treten. Sie ist Ursache für Aggression oder für friedliches Miteinander. Sie kann zu Missverständnissen führen, weil der Sender und der Empfänger sie unterschiedlich interpretieren. Über Sprache wird etwas über den Sprechenden mitgeteilt. Sprache spiegelt in einer Gesellschaft Bewusstsein und Haltung gegenüber ihren Mitgliedern wider. Sprache ist aber auch ein Instrument, das am ehesten das Bewusstsein einer Gesellschaft verändert und prägen kann. Ein Beispiel hierfür ist die Frauenbewegung der vergangenen Jahrzehnte, die unsere Sprache als patriarchalisch entlarvt hat, in welcher Frauen sich in männliche Sprachwendungen einfinden mussten und dies nicht länger akzeptiert hatten. Dadurch wurde gerade die Sprache zu einem Vehikel, das zu einem Bewusstsein um die Notwendigkeit von mehr Gleichberechtigung der Frauen geführt hat. Ein anderes Beispiel ist die ökologische Bewegung, die dadurch zu einem massiven Bewusstseinswandel in unserer Gesellschaft geführt hat, indem sie die Problematik beim Namen genannt hat, sie zur Sprache gebracht hat. Diese Notwendigkeit, etwas zur Sprache zu bringen, kann auch innerhalb der theologischen und kirchlichen Sprache verdeutlicht werden. Im allgemeinen Sprachgebrauch der Kirche, z.B. in der Liturgie, ist meist nur von zwei Kategorien von Menschen die Rede, einmal von den zölibatär lebenden Priestern und Ordensleuten und zum anderen von den verheirateten Männern und Frauen. Wenn von Beziehung die Rede ist, so versteht die Kirche darunter entweder die Beziehung zwischen Mensch und Gott, in besonderer Form als die des geweihten Priesters, oder die, als Abbild der Beziehung Gottes mit dem Menschen gesehene, Institution Ehe. Dabei ist die Institution Ehe, wie wir sie heute kennen, eine bürgerliche Einrichtung, die unter Bismarck im letzten Jahrhundert im Kulturkampf entstanden ist und erst später ihre so starke kirchliche Bedeutung erhalten hat.¹⁵ Es ist sehr bezeichnend, dass in der Sprache der Kirche in bezug auf menschliche Beziehungen nie von

15 Vgl. Georg Denzler, *Die verbotene Lust*, München ²1988, S.104f.

Singles, von Verwitweten, Geschiedenen, Kindern, Jugendlichen, Schwulen, Lesben die Rede ist. Sie kommen nicht zur Sprache. Alles ist auf die Ehe konzentriert und wird über sie definiert und in Beziehung gesetzt.¹⁶ Dabei lebt jeder Mensch in vielfältiger Weise Beziehungen, die ebenso wertvoll und für die Identitätsentwicklung notwendig sind. Sie dürfen daher als von Gott gewollt angesehen werden. Aufgabe der Theologie muss es sein, eine Sprache zu finden, in der jeder einzelne Mensch sich in seinem Beziehungsgeflecht wiederfindet und sich angesprochen fühlt. Sonst ist der Mensch nicht in der Lage, sich in den Kontext der Sprache einzufinden und bleibt schon allein deshalb außen vor. Innerhalb des kirchlich theologischen Kontextes ist dies nicht nur ein semantisches Anliegen, sondern auch eine Bewusstseinsfrage. Wenn von der »Sprache von Gott« die Rede ist, meint dies, mitzuteilen, was jeder einzelne oder die Gruppe von Gott erfahren haben. Es ist eine wechselseitige Aktionsebene notwendig. Auch wenn Homosexuelle offiziell sprachlich im religiösen Sprachgebrauch nicht vorkommen, ist es notwendig, dass sie ihre religiösen und spirituellen Erfahrungen mitteilen. Sie müssen sich selbst zur Sprache bringen, damit die Gemeinschaft der Kirche von ihrer Existenz erfährt. Die Lebenswirklichkeiten homosexueller Menschen sind so verschieden, vielfältig und bunt, wie die Probleme der Bewältigung des Lebens grundverschieden sind. Doch bislang konnten diese Realitäten nicht eingebracht werden, weil sie schon rein sprachlich nicht existent waren oder sein durften. In der Sichtweise und Stellungnahme des theologischen und sprachlichen Kontextes geht es darum, die Menschen in ihren Lebenswelten zu erreichen. Eine Sprache, die geprägt ist von der Toleranz und Wertschätzung dem Menschen gegenüber. Eine Sprache, die eine konstruktive Auseinandersetzung seiner Lebenswirklichkeit ermöglicht. Der Angesprochene muss spüren, dass er in seiner ganzen Person ernst genommen wird. Nur dann kann er sein Leben mit dem Gesagten in Verbindung bringen, sich mit dem Gegenüber identifizieren. Nur dann kann auch ein Bewusstseinswandel in der Gemeinschaft der Kirche stattfinden, der von den Realitäten bestimmt ist und nicht von einem unerfüllbaren Idealbild von Menschen. Es geht nicht darum, so zu tun, als wäre Homosexualität in jede ihrer Erscheinungen perfekt und gut. Diesem Anspruch wird auch der Heterosexuelle nicht gerecht. Aber Homosexuelle müssen beim Namen genannt werden, müssen zur Sprache kommen in doppelter Hinsicht. Das Gefühl für eine grundsätzliche Akzeptanz kann auch erreicht werden, wenn Sprache Bewusstsein verändert. Dies setzt jedoch eine entsprechende Offenheit der Reflexion und Sensibilisierung des einzelnen und der Gemeinschaft voraus, in der er lebt.

16 Vgl. Rinse Reeling Brouwer, Die Erlösung unseres Leibes, S. 69ff.

Resümee

Homophobie als Phänomen ist vielschichtig und dadurch nicht immer ganz greifbar. Sie ist keine einseitige Angelegenheit, die stets gegen uns gerichtet wäre, sondern eine Wechselwirkung zwischen eigener Verantwortung und dem Zulassen von verschiedenartiger Gewalt von außen. Sie ist diffiziler und kann nicht in ein Plus-Minus-Muster eingeordnet werden. Sie ist auch nicht von heute auf morgen verschwunden, sondern wo Fremdes fremd bleibt werden sich Feindbilder etablieren. Wo Homosexualität nicht erfahrbar und transparent wird, wird es Homophobie geben. »Eine Möglichkeit, diese Problematik wirklich sinnvoll aufzulösen, sehe ich nur in dem Versuch, dort Kontakte aufzunehmen und zu pflegen, wo Feindbilder entstanden sind. Die Fremdheit muss aufgehoben werden, und das ist nur möglich parallel zur Aufhebung eigener Fremdheit.«¹⁷ Einen wesentlichen Beitrag zur Transparenz sehe ich in der theologischen Auseinandersetzung, in der wir unsere Standortbestimmung formulieren. Als Beitrag innerhalb der Kirche und unserer Gesellschaft.

Verantwortlich für den Artikel ist *Jonathan Sutter*. Er lebt und arbeitet in München. Korrespondenz über die Herausgeber-/Bestelladresse (siehe Impressum).